

Eine facettenreiche Annäherung an den Schalk aus Pesaro

Rossini – «eine mediterrane Frohnatur»? Mitnichten: «Tatsächlich war [er] jahrzehntelang ein schwerkranker Mann.» (92) Arnold Jacobshagen unterzieht in seinem Rossini-Buch viele lieb gewordene Mythen einer kritischen Überprüfung, mal systematisch (wenn er sich den verschiedenen Operngattungen in Rossinis Werk und später dessen möglichen Vorbildern widmet), mal unsystematisch in prägnanten Kurz-Essays zu Stichworten wie «Kreativität», «Humor», «Leid», «Understatement» oder «Erfolg». Dabei wägt er bedächtig verschiedene Forschungsmeinungen gegeneinander ab, schöpft aus seinen eigenen Studien zur Opernpflege in Neapel in den für Rossini entscheidenden Jahren zwischen 1815 und 1822, fragt nach dem spezifisch Modernen in Rossinis kompositorischem Denken und vergisst nicht dessen Vorliebe für gutes Essen (das er selbstverständlich nicht selbst zubereitete, sondern von Profis kochen ließ).

Ein Rossini-Bild aus einem Guss entsteht so nicht. Aber das wäre ohnehin ein Ding der Unmöglichkeit angesichts der schillernden Vielseitigkeit des Komponisten und der eklatanten Widersprüche der Epoche. Vielmehr lernt der Leser einen herausragenden Künstler in vielen Facetten kennen: als feinsinnigen, selbstironischen Meister des melodischen Einfalls, als lebenslang zu Depressionen neigenden, seiner historischen Bedeutung bewussten und doch an sich selbst (ver)zweifelnden Komponisten, als Bewunderer Mozarts, Cimarosas, vielleicht auch Bachs und als Anreger noch für Musiker wie Strawinsky und Theatermacher wie Dario Fo.

Nur eines ist dieses Buch nicht: Es ist keine Biographie. Das verhindern die starren Vorgaben der Reihe «Große Komponisten und ihre Zeit» – mit ihrem anti-biographischen Furor ein anachronistisches Überbleibsel aus den fernen, allein auf Strukturgeschichte erpichten 1970er Jahren. Das ist jammerschade, denn Jacobshagen denkt höchst reflektiert über die Grundfragen jedes Biographen nach: Helfen uns die Selbstzeugnisse bei der Rekonstruktion von Rossinis Persönlichkeit? Inwiefern ist seine übersprudelnde Kreativität von seiner psychischen Disposition geprägt? Können wir den (zahl- und farbenreichen) Berichten der Zeitgenossen trauen?

Biographische Zusammenhänge im engeren Sinne finden im Korsett der Reihe allein in der Zeittafel am Beginn des Bandes Platz: 43 Seiten, die dem Leser wenig Freude bereiten (und auch den Autor einige Mühen gekostet haben dürften) – zu ausführlich als Orientierungshilfe zum Nachschlagen, zu abgerissen für eine zusammenhängende Lektüre. So bleibt manches nur sehr knapp angedeutet: die Frage nach dem politischen Bewusstsein eines Musikers im Jahrhundert der gescheiterten Revolutionen wie diejenige nach dessen sozialen Ort in einer neo-feudalen Gesellschaft. Auch deswegen hätte man gerne mehr über die beiden

wichtigsten Frauen in Rossinis Leben erfahren: die spanische Opern-Diva Isabella Colbran und die ursprünglich als «Pretty Woman» erwerbstätige und entsprechend von der «guten» Gesellschaft erbarmungslos geschnittene Olympe Pélissier.

Erst ab S. 55 kann der Autor dann ganz bei sich und bei seinen Lesern sein und überzeugt mit problemgeschichtlichen Perspektiven auf Rossinis Komponieren, auf dessen ebenso unterschiedlichen wie eigenwilligen Umgang mit venezianischen, neapolitanischen und Pariser Traditionen des Musiktheaters, mit strukturgeschichtlichen Überlegungen zum Opernleben des 19. Jahrhunderts, mit einer Neubewertung des kaum bekannten Spätwerks und vielen wichtigen Einsichten mehr. Entstanden ist so nicht nur «eine Rossini-Gesamtdarstellung auf der Höhe des aktuellen Forschungsstandes» (9), sondern die (auch aus internationaler Perspektive) lesenswerteste Rossini-Monographie des nun schon fünfzehn Jahre alten Jahrhunderts. Mit Jacobshagen kann man nachvollziehen, wie sich der melancholische Schalk jeder einfachen Kategorisierung entzieht, und zwar als Person ebenso wie als immer noch sträflich unterschätzter Komponist.

Anselm Gerhard

Arnold Jacobshagen, *Gioachino Rossini und seine Zeit* (Große Komponisten und ihre Zeit), Laaber: Laaber-Verlag 2015, 378 S., ISBN 978-3-89007-770-3, € 49,80.